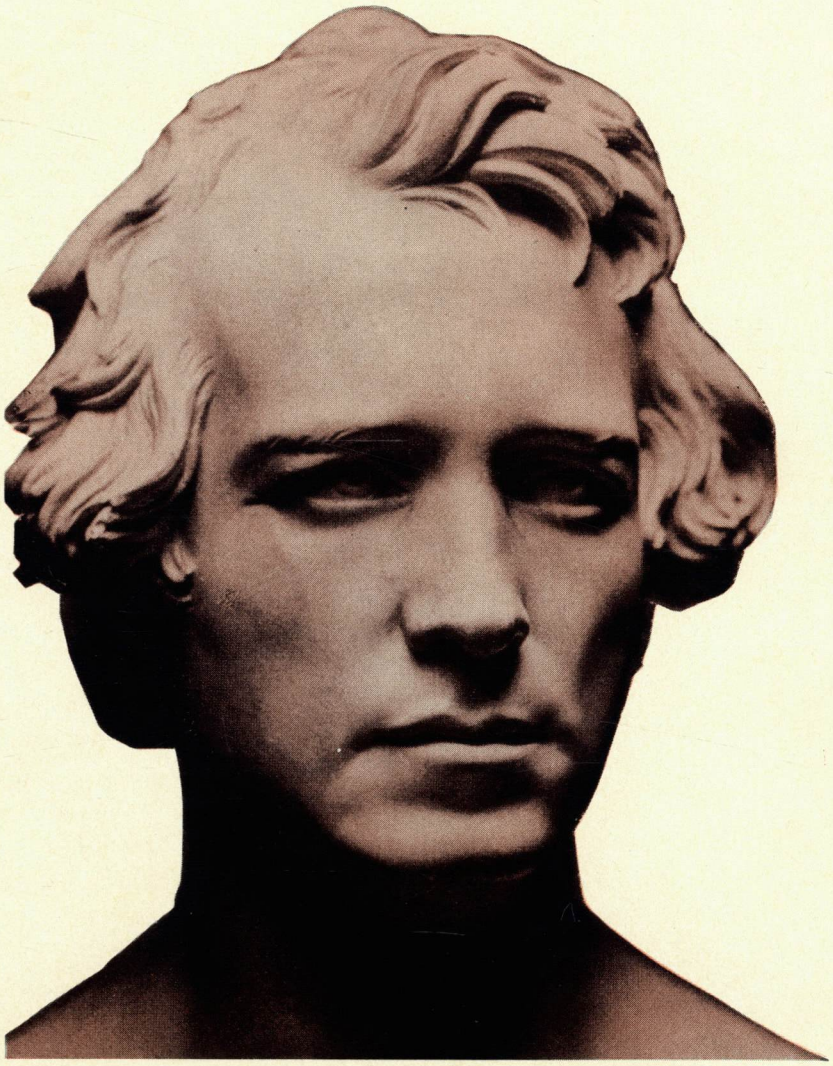
UNIVERSITY
MUSEUM
LIBRARY

S 20 626 F

NEUE ANTHROPOLOGIE

– Erbe und Verantwortung –



Jahrgang 1

Maiheft 1973

Ist die Wahrheit verwerflich?

Ein Gespräch von Alain de Benoist mit Arthur R. Jensen

d e B e n o i s t : Als Sie Ihre Schlußfolgerungen bekannt gegeben hatten, gab es eine Anzahl von gegenteiligen Äußerungen, die in den USA wie im Ausland den wissenschaftlichen Bereich schnell verlassen haben. Wie steht es augenblicklich damit?

J e n s e n : Die stürmischen Erwiderungen, die unmittelbar auf die Veröffentlichung meines Artikels folgten, haben sehr nachgelassen. Ihnen folgten öffentliche Erörterungen, die fesselnder und sachlicher waren und sich auf wesentliche Fragen bezogen. Man kann sagen, daß sich im Laufe der letzten drei Jahre eine wachsende Teilnahme an den wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Seiten meiner Arbeit gezeigt hat. Weiterhin freue ich mich, daß eine große Zahl von amerikanischen und ausländischen Gelehrten die Bedeutung und die Richtigkeit der von mir angestellten Untersuchungen anerkannt haben. In den kommenden Jahren werden wir wahrscheinlich sehen, daß sich die Forschungen über die erbbedingten Züge der menschlichen Fähigkeiten und Verhaltensweisen vervielfältigen. Ich bin glücklich, bei der Einleitung dieses Vorgangs mitgewirkt zu haben; und ich beabsichtige in diesem Sinne weiter zu arbeiten.

d e B e n o i s t : Worin bestanden genau die Einwände, die man gegen Sie erhoben hat? Ist die Auseinandersetzung beendet oder wird sie heute noch fortgesetzt?

J e n s e n : Die Auseinandersetzung dauert selbstverständlich noch an, auch wenn sie augenblicklich mehr oder weniger auf die Tagespresse beschränkt bleibt. Man muß da drei verschiedene Arten der Zustimmung und der Ablehnung unterscheiden. Zunächst gibt es die rein weltanschaulich oder gefühlsmäßig bedingten Einwände. Gewisse Leute vermischen das wissenschaftliche Studium der Rassenunterschiede ganz einfach mit dem Rassismus, der sich auf Furcht und Haß gründet und darin besteht, die Chancengleichheit oder die Gleichheit vor dem Gesetz einem Menschen nur wegen seiner Rasse zu verweigern. Diese Leute bilden sich ein, um die Errungenschaften und die Bürgerrechte der rassischen Minderheiten zu erhalten, um ihnen bessere Aussichten in der Erziehung und Anstellung zu sichern, müsse man alle Arbeiten (und alle Forscher) in Verruf bringen, die die Erbbedingtheit der Unterschiede im Verhalten der rassischen Gruppen beleuchten. Vielleicht widersetzen sich diese Leute meinen Untersuchungen aus ganz ehrenhaften Gründen. Aber ich glaube, daß sie auf dem Holzweg sind. Ich glaube sogar, daß man allen Mitgliedern der Gesellschaft nur soweit helfen kann, wie wir versuchen, die Gründe zu verstehen, aus denen gewisse Menschen benachteiligt sind. Nun können diese Gründe sowohl der Vererbung als auch der Umwelt zugeschrieben werden. Ich erinnere mich an den Satz des englischen Philosophen Herbert Spencer, der sagte, für den Gelehrten sei der schlimmste Verrat, zu glauben, „die Wahrheit könne ‚schlecht' sein". Was mich betrifft, so hege ich diese Befürchtung nicht.

Zweitens gibt es die sehr berechtigten Einwände, die vielleicht von namhaften Gelehrten erhoben werden, die sich auf gewisse rein technische Fragen beziehen: Einschränkungen, die sich auf die Anwendung gewisser erbkundlicher oder statistischer Methoden beziehen, auf Grenzen der Auslegung oder Verallgemeinerung besonderer Entdeckungen usw. Bei dieser Art von Auseinandersetzungen beziehen sich die Widersprüche im allgemeinen nur auf Fragen zweiten Ranges, die mit den Einwänden der Laien nichts zu tun haben. Diesen könnte man sie auch nicht leicht erklären, und zwar aus Gründen rein technischer Natur. Sie beziehen sich keineswegs auf die allgemeinen Folgerungen meiner Arbeit, vor allem nicht auf den Schluß, daß die Erbanlagen bei der Bestimmung der Unterschiede persönlicher geistiger Fähigkeiten eine große Rolle spielen.

Schließlich bestehen noch Meinungsverschiedenheiten mit gewissen Gelehrten, die zwar den wissenschaftlichen Inhalt der Aufsätze billigen. Sie zielen aber auf die Haltung, die man der Öffentlichkeit gegenüber zeigen sollte, und möchten bestimmen, in welchem Maße die Wahrheit einem jeden gesagt werden sollte. So kenne ich eine Anzahl von hervorragenden Forschern, die im wesentlichen in allen von mir gestellten Fragen übereinstimmen, die es aber im Augenblick unvorsichtig finden, solche Fragen in der Öffentlichkeit zu erörtern. Manche sagen sogar, es sei im allgemeinen besser, wenn die Gesellschaft mit gewissen Märchen oder Illusionen lebe wie z. B., nur die Umwelt sei entscheidend für das verschiedene Maß von Fähigkeiten, als die Wahrheit zu kennen, die einer Auslese von Gebildeten und Gelehrten vorbehalten bleiben müsse. Auch da glaube ich, daß die Absichten gut, aber falsch sind. Die Gelehrten haben auf ihrem Sondergebiet eine gewisse fachliche Zuständigkeit; aber ich glaube nicht, daß sie oder irgend eine andere Gruppe genügend Weisheit besitzen, um darüber entscheiden zu können, welche Kenntnisse der Öffentlichkeit verheimlicht werden sollen. In einer demokratischen Gesellschaft, die die Freiheit des Wortes und der Presse schützt, haben, wie mir scheint, die Menschen das Recht auf Wissen.

d e B e n o i s t : Vor einigen Monaten hat der englische Psychologe Hans J. E i s e n c k Ihren Aussagen zugestimmt. Halten Sie die Veröffentlichung seines Buches „Race, Intelligence and Education" für das Anzeichen einer Umkehr in den Kreisen der Wissenschaft? Und welche Pläne haben Sie selbst?

J e n s e n : Ich freue mich, daß Sie das Buch des Professors Eysenck erwähnen. Es stellt einige meiner Forschungen und Ansichten in einer Weise dar, die für den Durchschnittsleser klar und verständlich ist. Es verdient von vielen gelesen zu werden.

In einigen Monaten werden bei Methuen in London drei Bücher von mir erscheinen: Educability and Group Differences; Genetics and Education und Educational Differences. Ich bin überzeugt, daß sie einen Einfluß auf die pädagogischen Planungen der kommenden Jahre haben werden.

d e B e n o i s t : Auf gewisse Weise widersprechen Ihre Arbeiten einigen der Geglaubtheiten, die unsere Zeit angenommen hat. Wie denken Sie über die Gleichheitsideologie, nach der jeder Mensch bei der Geburt dieselben Fähigkeiten empfängt, unabhängig von seiner Zugehörigkeit zu einer Familie, Gesellschaft oder Rasse und von seinen Erbanlagen?

J e n s e n : Es bleibt noch viel zu tun in der Welt, um die Lebensbedingungen und Erziehungsmöglichkeiten all derer zu verbessern, die nach den gegebenen Umständen nicht mit den gleichen Möglichkeiten ausgestattet sind wie die Glücklicheren. Ich glaube, daß die fortgeschrittenen Völker und allgemein die bevorzugten Klassen jeden Versuch

unterstützen sollten, die Lage und die Aussichten der weniger begünstigten Völker zu verbessern. Die durch die Umwelt bedingten Ungleichheiten sollten nach Möglichkeit beseitigt werden. Aber diese menschenfreundlichen Bestrebungen hängen in keiner Weise von der Annahme ab, daß alle Menschen und alle Völker gleich begabt wären nach Fähigkeiten und angeborenen Verhaltensweisen. Vom wissenschaftlichen Standpunkt aus ist diese Ansicht sehr wahrscheinlich falsch, und ich sehe weder die Notwendigkeit noch den Grund, ein Dogma daraus zu machen.

Daß es angeborene Unterschiede gibt, bedeutet nicht, daß man zulassen muß, daß jemand wegen seiner völkischen oder rassischen Herkunft an der Ausübung seiner politischen oder bürgerlichen Rechte gehindert werde oder daß wir uns mit Leid und Armut der Menschen abfinden müssen. Wir müssen im Gegenteil uns bemühen, mit allen Mitteln, die mit den demokratischen und humanen Werten vereinbart sind, das Schicksal der Menschen zu verbessern. Ich glaube, daß die Erbforschung dazu beitragen kann, den Lebenswert der ganzen Menschheit zu steigern.

Anm.: Zu Arthur R. Jensen vergl. dessen Aufsatz in „Neue Athropologie", November 1972, sowie den Bericht über seine Arbeit in „Biologische Zukunft" Nr. 2/1970. Das Gespräch wurde übersetzt von Dr. Karl Besse.

Handle so, daß du überzeugt sein kannst, mit deinem Handeln auch dein Bestes und Äußerstes dazu getan zu haben, die Menschenart, aus der du hervorgegangen bist, bestand- und entwicklungsfähig zu halten. Kolbenheyer

Drohender Untergang

Leben und Zukunft der Völker sind in mannigfacher Weise bedroht. Im allgemeinen jedoch denken die Menschen zuerst staatspolitisch, und deshalb stehen für sie politische Fragen (etwa Ostverträge, Wahlen usw.) weit im Vordergrund. Doch sind diese politischen Fragen zweitrangig gegenüber der Frage nach dem biologischen Bestand des Volkes. Hier, in den Menschen nämlich, liegt die eigentliche Voraussetzung für den Fortbestand eines Volkes. Es ist nicht gleichgültig, ob die Zahl der Volksangehörigen erhalten bleibt oder schwindet, ob sie sich in gutem oder schlechtem Begabungs- und Gesundheitszustand befinden. Es ist nicht gleichgültig, ob sie in ihren Kindern durch die Wahl des Gatten ihr Erbgut weitertragen oder dieses Erbgut durch Vermischung mit anderen beeinträchtigen.

Die Frage der biologischen Volkserhaltung ist deshalb so wichtig, weil eine ungünstige Entwicklung in dieser Hinsicht nur sehr schwer, wenn überhaupt, wieder zum Guten gewendet werden kann.

Wer nun die Verhältnisse in der Bundesrepublik betrachtet, kann nur mit größter Sorge in die Zukunft blicken. In dem Organ des Bundesverbandes der Ortskrankenkassen „Die Ortskrankenkasse" [1]) berichtet Albert Müller über eine Tagung der „Gesellschaft für Bevölkerungswissenschaft" in Arnoldshain/Taunus.

Die Bevölkerungsstatistiker des Statistischen Bundesamtes hatten festgestellt, daß die Zahl der Geburten in der Bundesrepublik seit 1964 ständig zurückgeht, so daß im Vergleich zur Geburtenzahl des Jahres 1964 zweihunderttausend Kinder jährlich weniger geboren werden, und daß die Zahl der Geburten nunmehr hinter derjenigen der Sterbefälle zurückbleibt. Die Zahl der Ehen mit 3 und 4 Kindern ist seit 1964 ständig zurückgegangen, während die Zahl der Ehen mit nur 1 Kind drastisch zugenommen hat. Als Ursache wird die Familienplanung, die durch die Pille und andere Verhütungsmittel wirksamer ermöglicht wird, genannt. Aber viel tiefgreifender ist natürlich die mit allen Mitteln unserer Massenmedien herbeigeführte neue Auffassung vom Leben. Der Bericht zählt hier eine ganze Reihe von Einflüssen auf: „Neue Vorstellungen von der Rolle der Frau (ihre schicksalhafte Bestimmung, Mutter zu werden, Kinder groß zu ziehen und ihnen einen wesentlichen Teil der besten Jahre zu widmen, wird in wachsendem Maße bestritten), starke Steigerung der Konsumansprüche, betontes Aufstiegs- und Bildungsstreben, Verstädterung, Interesse des Arbeitsmarktes an verheirateten Frauen, bessere Altersversorgung für die erwerbstätigen Frauen, Kostenkonkurrenz des Kindes mit anderen Gütern der Lebenshaltung, wachsende Mieten, unzulängliches Angebot an Familienwohnungen, Nachlassen des Sozialprestiges kinderreicher Ehpeaare" [2]).

Nur weil Wirtschaftswachstum und Wohlstand gefährdet erscheinen, ist für die Tagung die Frage des Geburtenrückganges überhaupt erörterungswürdig. Der Gesichtspunkt der Volkserhaltung wird als veraltet (altes Vorstellungsgut) abgetan: „An die Zeiten Friedrich Burgdörfers, des Bevölkerungsideologen, der den Geburtenschwund als Weg der Volksvergreisung gedeutet hatte, erinnerte freilich auf der Konferenz keine Aussage. Von Nation, nationaler Selbstbehauptung oder Volkstod-Gefahren war nicht die Rede. Der Gedanken- und Argumentenaustausch hatte seinen Schwerpunkt bei den wirtschaftlichen und sozialen Aspekten, wie ja auch für das allgemeine Bewußtsein in erster Linie dann die roten Lampen aufleuchten, wenn Wirtschaftswachstum und Wohlstand bedroht erscheinen" [3]).

Was ist nun gegen diese Entwicklung des Geburtenrückgangs zu tun? Da es den Bevölkerungswissenschaftlern weitgehend nur um die „Zukunft des Arbeitsmarktes und der Alterssicherung" (S. 291) ging, wurde die Forderung aufgestellt: „Die Bundesrepublik muß Einwanderungsland werden!" [4]). Man ist der Ansicht, daß der Geburtenrückgang durch zunehmende Ausländerbeschäftigung in der Bundesrepublik behoben werden müsse: „Auf die Anwesenheit und das Verbleiben der Ausländer sei die Bundesrepublik angesichts der demographischen Situation ausgesprochen vital angewiesen. Schon jetzt sind wegen des Rückganges der Geburten und der Zunahme der Sterbefälle in der deutschen Bevölkerung die noch erzielten geringen Geburtenüberschüsse der Gesamtbevölkerung des Bundesgebietes allein den Ausländern zuzuschreiben" [5]).

Es wurde festgestellt, „daß die eheliche Fruchtbarkeit der Ausländerinnen deutlich höher liegt als die der deutschen Frauen. Grob vereinfacht könnte man also sagen, daß die Ausländer uns nicht nur die Arbeiten abnehmen, für die sich deutsche Arbeitskräfte nicht mehr finden, sondern daß sie auch den Geburtenüberschuß produzieren, den wir wirtschafts- und sozialpolitisch zwar für erforderlich halten, aber selbst nicht mehr zu erzielen vermögen" [6]).

Von einem „Unvermögen" der Deutschen zu sprechen, ist natürlich falsch, da die geringe Geburtenzahl Folge